

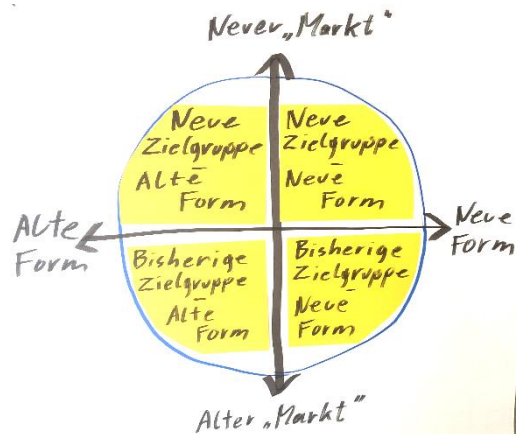
Innovation- Zusammenfassung des Impulsreferates vom PGR-Treffen im Vikariat Nord 2019

1. Was ist Innovation?

Man kann – einer Theorie aus der Wirtschaft folgend – Innovation folgendermaßen einteilen:

Es wird unterschieden, ob es um die Erschließung neuer Märkte geht, oder um die alten – wir würden eher von Zielgruppen sprechen – und, ob es mit der bisherigen Technologie, oder mit neuer Technologie versucht wird. – wir würden sagen, neue oder alte Form.

Damit ergeben sich vier Möglichkeiten der Innovation:



1. Wir ändern die Zielgruppe: Alte Form, neue Zielgruppe: Das, was wir bisher angeboten haben, bieten wir einer anderen/größeren Zielgruppe an, und binden diese Zielgruppe auch ein – Beispiel: Kinder einbeziehen. Steigerung der Partizipation.
2. Wir ändern die Form: Neue „Technologie“/Form, bisherige Zielgruppe: Wir versuchen das „WAS“, das worum es uns geht – z.B. zu Fronleichnam – neu und anders auszudrücken – aber durchaus bei denen, die bisher auch schon da waren – bisherige Zielgruppe, neue Form.
3. Wir ändern nichts, aber steigern die Qualität: Alte Form, bisherige Zielgruppe – wir versuchen, das bisherige besser zu machen – Relaunch – das kann in Teilen geschehen oder ganzheitlich. – das ist die schwächste Form von Innovation: Bisherige Zielgruppe, alte Form – aber besser.
4. Neue Form, Neue Zielgruppe – etwas Anderes für andere woanders machen. – sozusagen eine „andere Kirche“ – das wäre die Erschließung einer neuen Zielgruppe in einer neuen Form. Das ist wohl die anspruchsvollste Art der Innovation.

2. Wie geht Innovation?

Meistens gehen wir in unserem pastoralen Denken von der Notwendigkeit aus – und diese prägt oft auch unsere Pastoralkonzepte: „Man müsste...“ ist ein beliebter Satzanfang – aber „Man müsste“ führt meistens zur Überforderung.

„Schafft durch Zusammenarbeit Freiraum für Neues“ schreibt der Kardinal im Hirtenbrief 2015 – es geht also um Freiraum. Ich plädiere eher dafür, von der Gelegenheit auszugehen als von der Notwendigkeit. Vom „Man müsste“ zum „Was kann ich jetzt tun?“¹

Die Vorgangsweise lautet:

1. Was wächst in meinem eigenen Garten? Was hab ich schon?
2. Was bin ich bereit, aufs Spiel zu setzen und was nicht? Wieviel Verlust kann ich mir leisten?
3. Mit wem kann ich zusammenarbeiten?
4. Vielleicht gibt es eine glückliche Fügung.

¹ Ich gebe in groben Zügen wieder, was in der Wirtschaftstheorie unter „effectuation“ verstanden wird – im Gegensatz zum Management und folge dem Theologen Florian Sobetzko aus Aachen (Sobetzko/Sellmann: Gründer*innen Handbuch. Für pastorale Start-ups und Innovationsprojekte. Echter Verlag, Würzburg 2017; <http://www.sobetzko.de>)

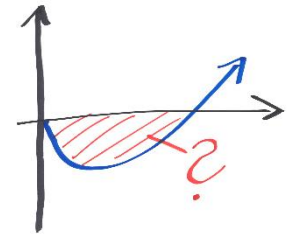
Im Einzelnen:

1. Was wächst in meinem eigenen Garten und ist gerade reif zur Ernte?² Man kann das auch Mittelorientierung nennen. Wenn ich etwas kochen will, kann ich eine Einkaufsliste schreiben, und überlegen, in welche Geschäfte ich gehen muss, um das alles zu bekommen. – oder ich kann einmal schauen, was ich habe, was in meinem Garten, auf meinem Balkon... wächst, was da ist, und daraus etwas machen. Theologisch könnte man sagen: was lässt Gott für mich wachsen? Umgelegt auf die Pastoral: Was habe ich zur Verfügung?



Von der Infrastruktur her: schöne, große Räume? Oder eine kunsthistorisch wertvolle Kirche? Oder – auch nicht zu verachten – eine kleine Kirche, die man im Winter gut heizen kann? Auf der persönlichen Ebene: welche Charismen, Fähigkeiten stehen mir zur Verfügung? In mir selber und in den Menschen, die da sind? Welche Gaben schenkt mir Gott, lässt er für mich bzw. für meine Aufgabe wachsen?

2. Was bin ich bereit, aufs Spiel zu setzen: Welcher Verlust wäre für mich leistbar? Im Gegensatz zum Management-Denken, das auf Gewinnmaximierung setzt. Und was möchte ich NICHT aufs Spiel setzen? In der Gartenmetapher: verkoche ich Die Zucchini und den Kürbis, oder brauche ich den Kürbis unbedingt für Samstag, wenn die ganze Familie auf Besuch kommt? Pastoral umgelegt: Kann ich es mir leisten, die Seniorenrunde zu bitten, sich an einem anderen Ort oder anderen Tag zu treffen, weil ich den Pfarrsaal brauche, oder riskiere ich damit jahrelangen Krieg mit der Frau XY? Welcher Misserfolg wäre für mich verkraftbar, ohne dass es eine Katastrophe ist?



3. Mit wem kann ich zusammenarbeiten? Partnerschaftlichkeit statt Wettbewerb. Ist es nicht besser, mit der Feuerwehrjugend zusammen ein Sommerlager zu machen statt darum zu kämpfen, welches Kind wo mitfährt? Ziel ist ein möglichst gutes Ergebnis, nicht, dass **ich** es allein erreicht habe. Ich weiß, im Kontext von Pfarrverbänden oder ist dieses Denken nicht immer einfach...



4. Glückliche Fügung: Vielleicht passiert ja etwas, was mir hilft und womit ich nicht rechne. Das kann ich niemals einrechnen, aber es könnte sein. Vielleicht verändert diese Fügung auch mein ganzes Projekt oder auch mein Ziel. Wenn Sie wollen, können wir das auch christlich sagen: Vielleicht interveniert auch der Heilige Geist...



Markus Pories

² Im Original verwendet Florian Sobetzko die Kühlschrank-Metapher: Was habe ich zu Hause, was ist im Kühlschrank? Ich habe mir erlaubt, ein dynamischeres Bild zu wählen, das mehr mit Wachstum zu tun hat.